Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

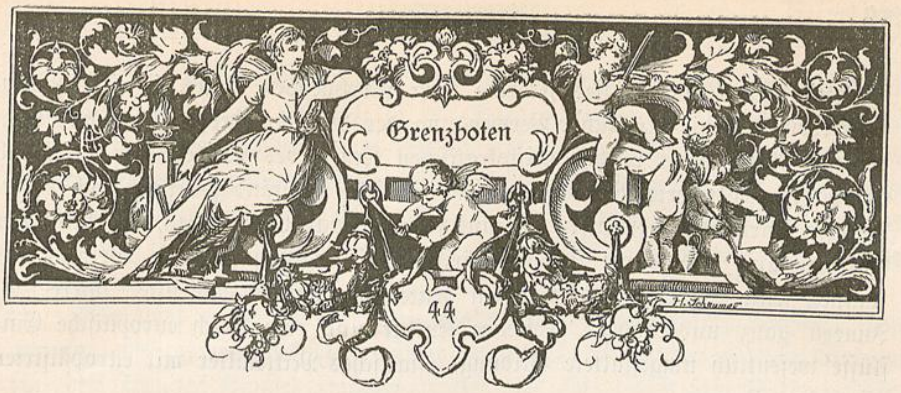
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kompensationen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Kompensationen

Im fernen Ostasien ist ein Krieg ausgebrochen, der zu den merkwürdigsten aller Zeiten gehört und deshalb auch in Europa die lebhafteste Aufmerksamkeit erregt, obwohl er bei den großen Entfernungen und den mangelhaften Verkehrs- und Verpflegungsverhältnissen nicht in so raschen Schlägen verläuft, wie wir es in Europa während der letzten Jahrzehnte erlebt haben. Zum erstenmale seit 1866 stehen sich wieder moderne Panzerflotten gegenüber, deren praktische Erprobung in Europa bisher zum Glück noch nicht möglich gewesen ist, und alle die modernsten Schutz- und Zerstörungsmittel, mit denen heute Seekämpfe geführt werden, sind in voller Thätigkeit gegen einander, da hier die Herrschaft über die See auch für den Ausgang des Krieges entscheidend sein wird. Aber dieses mehr technische Interesse ist nicht das wichtigste. Bei weitem schwerer fällt in die Wagschale, daß hier zwei alte, eigentümliche Kulturen einander gegenüberstehen, in China die vieltausendjährige Zivilisation, die bisher nur einige wenige Äußerlichkeiten mehr technischer Art von Europa angenommen hat, sonst aber in stolzer oder auch hochmütiger Geringschätzung alles Fremden ganz unverändert geblieben ist, in Japan eine etwas jüngere, wesentlich von China ausgegangne Kultur, aber ein beweglicheres Volk, das in erstaunlich kurzer Zeit, etwa in einem Menschenalter, nachdem es vor noch nicht dreißig Jahren — 1868 — die zweihundertjährige, auf Usurpation beruhende Gewalt des Großkronfeldherrn (Taikun, Siogun) beseitigt und die alte Alleinherrschaft des Mikado wiederhergestellt hat, den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vollzogen hat, und zwar durch bewußte und planmäßige Aneignung europäischer Kulturelemente nicht nur in Heerwesen und Marine, sondern auch im Staatsleben und in der Wissenschaft, ohne daß es doch dabei sein inneres Wesen preisgegeben hätte, ein Vorgang, der in der ganzen Geschichte wohl ohne Bei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spiel ist. Aus einem alles Fremde starr ablehnenden Volke ist eine Nation geworden, die mit glücklicher Verwendung der bisher niedergehaltnen und mißtrauisch überwachten reichen aristokratischen Kräfte des Landes eine wesentlich europäisch gegliederte Verwaltung und ein sehr selbständiges und doch opferwilliges Parlament geschaffen hat und soeben durch ihren stolzen, entschlossenen Patriotismus wie durch ihre militärische Leistungsfähigkeit die Welt in Erstaunen setzt. So ringen in Ostasien heute mit einander eine alte, starre, im Innern ganz unverändert gebliebne Kultur und eine durch europäische Einflüsse wesentlich umgestaltete Bildung, asiatisches Mittelalter mit europäisirter asiatischer Neuzeit.

Wie nun auch der jedenfalls langwierige Kampf ausfallen mag, er wird zunächst auf die chinesischen Verhältnisse tiefgreifende Wirkungen ausüben. Vermag sich China zu behaupten, so wird es dazu nur imstande sein, wenn es sich innerlich umwandelt, sich europäisirt; bricht das locker gefügte und von keinem entschlossenen Patriotismus beseelte Riesenreich, das menschenreichste der Erde, aus einander, dann vollzieht sich eine vollständige Verschiebung der Machtverhältnisse in Ostasien. In beiden Fällen eröffnet sich ein unermeßlicher Raum für europäische Einflüsse der verschiedensten Art. Daher sind schon jetzt die Blicke aller Großmächte gespannt auf den fernen Osten gerichtet, und schon kündigt sich ziemlich deutlich die künftige Parteistellung an. England steht mit seinen Sympathien offenbar auf der Seite Chinas, weil sein brutales Handelsinteresse, das schon in dem schimpflichsten aller Kriege 1840/42 den widerstrebenden Chinesen das verheerende Opiumgift zu Nutz und Frommen der indischen Pflanzer aufgezwungen hat, die Bildung einer selbständigen, stolzen ostasiatischen Großmacht, wie es Japan zu werden im Begriffe steht, nicht dulden möchte; Rußland, der Grenznachbar der beiden kämpfenden Staaten, würde dies bis zu einem gewissen Grade begünstigen, um England in Schach zu halten und die Mongolei von China loszureißen. In deren Besitz wäre das Zarenreich die Beherrscherin der ganzen Nordhälfte Asiens und rückte auch von dieser Seite ein großes Stück näher an Indien hinan, an dessen Thoren es schon jetzt beinahe steht. Die übrigen hier beteiligten Großmächte haben sich bis jetzt sehr zurückgehalten; doch ist es klar, daß Frankreich durch seinen sich immer mehr zuspitzenden Gegensatz zu England, seine hinterindische Nachbarschaft mit China und seine nahen Beziehungen zu Rußland nach dieser Seite hin neigen muß, und schon hat die amerikanische Union deutlich genug zu erkennen gegeben, daß sie nicht geneigt ist, der Entscheidung über Ostasien teilnahmlos zuzusehen; sie hat ihren Eintritt in die Weltpolitik schon ziemlich unumwunden angemeldet, indem sie erklärt hat, sie werde nicht dulden, daß eine Macht oder mehrere Mächte den siegreichen Japanern in den Arm fallen, eine Wendung von der allergrößten Bedeutung, nachdem man es lange für selbstverständlich angesehen hat, daß sich die Union um außeramerikanische Dinge

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht viel bekümmere. Deutschland steht vorläufig ungefähr auf demselben Standpunkte, d. h. es will sich in den Krieg, der übrigens von beiden Seiten meist mit deutschen Schiffen und Waffen und von den Japanern ungefähr nach Moltkes Methode geführt wird, nicht einmischen, sondern sich mit dem Schutze seiner Interessen begnügen. England ist also mit seinen „Vermittlungs"gelüsten so gut wie isolirt, denn die übrigen beteiligten Mächte lehnen eine Einmischung zunächst ab.

Aber wird es so bleiben, wenn Japan den Krieg siegreich beendigt, mag es nun, was es jetzt als Ziel erklärt, China nur zur Öffnung seiner Grenzen für den fremden Handel zwingen, ohne daß das Reich der Mitte größere Gebietsverluste erleidet, oder mag das besiegte China auseinanderbrechen? In beiden Fällen würden die angrenzenden Mächte, England, Frankreich und Rußland, jedenfalls handfest zugreifen und sich im ersten Falle ausgedehnte Begünstigungen, im zweiten ausgedehnte Gebietserwerbungen sichern. Haben es doch jetzt schon englische Preßstimmen mit der dort üblichen Bescheidenheit ausgesprochen, daß nur Engländer eine europäisirende Reorganisation Chinas nach dem Beispiel Ägyptens durchführen könnten, ihnen also von Gottes und Rechts wegen hier die Vorhand gebühre, obwohl bekanntlich die Russen als ein halborientalisches Volk diese Fähigkeit mongolischen und türkischen Stämmen gegenüber in besonders hohem Grade bewiesen haben. Sollen wir Deutschen da nun ruhig zusehen, wie Rußland die Mongolei an sich reißt, um die zukunftsreiche sibirische Bahn, die leider so dicht an der Grenze entlang führt, gegen die bösen Chinesen zu sichern, wie sich England von Hongkong aus des südlichen Chinas rettend annimmt, und Frankreich als Entschädigung etwa Siam vollends verschlingt, das ja gegebnen Falls bereit sein würde, französische „Rechte" zu verletzen und den gerechten Grund zum Einschreiten zu geben? Sollen wir wieder die Geprellten sein, wie bisher bei der Verteilung der Erde, wir, deren Interessen in China nur den englischen nachstehen, und die wir einstmals eines der größten Kolonistenvölker gewesen sind und eben im Begriffe stehen, es wieder zu werden? Nimmermehr! Wir müssen vielmehr einen neuen Grundsatz ins Völkerrecht einführen, wir müssen den Gedanken des europäischen Gleichgewichts, der keinem Volke eine übermächtige Vergrößerung gestattet, auf die Weltpolitik übertragen; wir dürfen hinfort nicht mehr zugeben, daß irgend welche Kolonialmacht große Erwerbungen macht ohne unsre Zustimmung, wir müssen dafür Kompensationen fordern. Haben es doch selbst die Engländer soeben ausgesprochen, daß sie, wenn Frankreich etwa Madagaskar nähme, Kompensationen verlangen müßten! Nun, was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Schon früher hat Bismarck, als er in einem meisterhaften diplomatischen Feldzuge den Grund zu einer deutschen Kolonialpolitik legte, den neuen Grundsatz durchgefochten, daß es für Erwerbungen überseeischer Gebiete nicht allein auf den Wettlauf von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Expeditionen ankomme, sondern daß darüber die Regierungen durch Verträge die Entscheidung zu treffen hätten. Wir befürworten hier nur die weitere konsequente Ausdehnung dieses Grundsatzes. Dabei braucht das „Kompensationsobjekt" natürlich nicht allemal dort zu liegen, wo eine fremde Kolonialmacht große Erwerbungen macht; es wird vielmehr dort zu suchen sein, wo unsre Interessen die größern sind. Ob Deutschland z. B. gerade darauf ausgehen sollte, sich mit den andern interessirten Mächten in China zu teilen, das mag dahingestellt bleiben. Aber warum sollten wir nicht als Preis unsrer Zustimmung zu einer solchen Teilung oder zu irgend einer Vereinbarung, die fremden Mächten wesentliche Vorteile im himmlischen Reiche sicherte, von England das alleinige Protektorat über Samoa fordern, das uns von Rechts wegen zukommt, soweit in solchen Fällen überhaupt von Recht die Rede sein kann, oder die Walfischbai, die uns wie ein Pfahl im Fleische sitzt, oder Sansibar, das wir in einer unglückseligen Stunde preisgegeben haben? Ganz notwendig brauchen wir auch befestigte Kohlenstationen, als Stützpunkte für unsre Flotte. Wahrhaftig, noch sehr bescheidne Kompensationen! Oder warum sollte Deutschland nicht von Rußland, wenn es etwa in die Eroberung der Mongolei willigen soll, fordern, daß es uns seine Grenzen weiter öffne, damit wir dort unsre nur künstlich unterbundne Kulturarbeit wieder aufnehmen und unsern überschüssigen Kräften Abfluß verschaffen, zum eignen Vorteil Rußlands? Schon die entschlossene Erklärung der deutschen Regierung, daß sie eine einseitige Machtverschiebung in kolonialen Fragen nicht zugeben werde, würde vermutlich ihres Eindrucks nicht verfehlen, und je eher sich das deutsche Volk, das ja wenigstens anfängt, in solchen Dingen selbständig zu denken, sich mit dem Bewußtsein erfüllt, es müsse so sein, desto besser für alle Teile.

Chauvinismus! wird mancher ausrufen. Der Vorwurf hätte einen Sinn, wenn er einer Weltmacht wie England gegenüber erhoben würde, das in unersättlichem Landhunger alles verschlingt, was es haben kann, und was es nicht selbst haben kann, wenigstens andern nicht gönnt. Deutschland gegenüber hat er ebenso viel Sinn, wie für Preußen vor 1866 der Rat, sich hübsch mit seinen ihm aufgezwungnen Grenzen von 1815 und seiner gedrückten Stellung im deutschen Bunde zu begnügen und sich den „Großmachtskitzel" vergehen zu lassen, er hat also gar keinen Sinn. Ein großes Volk, das eine Weltmacht werden muß, wenn es nicht untergehen will, kann nicht bescheiden sein. Denn so steht es. Jede andre Erwägung muß vor der einfachen Thatsache verstummen, daß Deutschlands Bevölkerung jährlich um 500000 Köpfe wächst. Es ist eine bare Unmöglichkeit, einen solchen Zuwachs im Lande selbst zu ernähren, ohne daß der allgemeine Nahrungsspielraum sich verengert, also die Lebenshaltung vieler Tausende tiefer herabgedrückt wird. Darin liegt der letzte Grund zu dem immer wieder beklagten „schlechten Geschäftsgange," darin

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine Hauptursache der sozialen Frage. Diese Erwägung treibt uns gebieterisch zur Erweiterung unsrer wirtschaftlichen Grenzen, also zur Kolonialpolitik, d. h. zum Eintreten in die Reihe der Weltmächte, zu denen ein auf Europa beschränkter Staat nicht mehr gehört. Ohne die starke Auswanderung nach Nordamerika würden wir noch an einer viel ärgern Übervölkerung leiden, aber wir können dieser Art von Blutverlust nicht mehr länger zusehen, wir müssen wenigstens einem Teile unsrer überschüssigen Bevölkerung einen Abfluß in Gebiete verschaffen, wo uns die Landsleute nicht einfach verloren gehen oder gar unsre wirtschaftlichen Gegner werden. Im Wege stehen uns überall England und Rußland, Rußland, solange es uns seine Grenzen sperrt und damit ein uraltes Kulturgebiet, ohne daß es selbst die Mittel hat, seine ungeheuern Länderstrecken wirklich intensiver zu bewirtschaften, ein auf die Dauer ganz unerträgliches Verhältnis, England, weil es sich mit seinen Polypenarmen, während sich die Nationen des Festlands zerfleischten, überall festgesogen hat und uns nicht einmal das bischen Raum und Lebensluft gönnt, das wir uns mühsam erworben haben; vielmehr tritt uns überall, aller angeblichen Freundschaft und aller Stammverwandtschaft zum Trotz, in häßlicher Nacktheit britischer Neid und britische Mißgunst entgegen. In allen kolonialen Fragen ist also England unser Feind, nicht unser „Erbfeind" Frankreich.

Es ist ein Unglück für die Welt, daß die Nachwirkungen des gerechtesten Krieges gegenwärtig noch ein engeres Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich in Europa hindern. Doch sie hindern es nicht in den überseeischen Verhältnissen, in denen vielmehr beide Staaten schon mehr als einmal zusammengegangen sind. Und es scheint doch, als ob trotz des Geschreis berufsmäßiger Hetzapostel und trotz der beflissenen Einimpfung der Revancheidee in die französische Jugend diese Idee eher an Kraft verlöre statt gewönne. Auf die Dauer läßt sich eben doch die Politik eines großen Landes nicht auf eine Empfindung gründen, vollends nicht auf eine solche, die dem jetzt lebenden Geschlecht erst immer wieder beigebracht werden muß, da es die Ereignisse, auf denen sie beruht, gar nicht oder doch nicht mit Bewußtsein erlebt hat. Erscheinungen wie die „Verbrüderung" deutscher und französischer Soldaten an der Grenze des „geraubten" Elsasses, oder wie die öffentliche und zwar ziemlich ruhige Erörterung der Frage, welchen Empfang Kaiser Wilhelm wohl finden würde, wenn er im Jahre 1900 zur Weltausstellung nach Paris käme, wären doch noch vor zehn Jahren unmöglich gewesen. So sehr man sich hüten muß, derartige Anzeichen zu überschätzen, so wenig braucht man doch daran zu verzweifeln, daß die Franzosen, namentlich dann, wenn sie sich überzeugen, daß ihre Armee mit der unsern an Menschenzahl nicht mehr Schritt halten kann, und daß die Hoffnung auf russische Hilfe trügerisch ist, ihr Verhältnis zu Deutschland allmählich ruhiger auffassen lernen, so gut wie das nach 1815 geschehen ist, und daß beide Völker zu der Kulturgemeinschaft zurückkehren, die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erst Ludwigs XIV. gierige Eroberungspolitik zerrissen hat. Eine stärkere Regierung, als die Frankreich jetzt hat, würde weit eher dazu kommen. Wir sind ihrer großartigen und planmäßigen Arbeit für die Begründung eines großen Kolonialreichs nicht feindlich; im Gegenteil, uns kann es im Interesse des Gleichgewichts der Mächte in der Weltpolitik nur recht sein, wenn eine der englischen Flotte einigermaßen ebenbürtige Seemacht entsteht, wenn Frankreich daran arbeitet, die englische Fremdherrschaft im Mittelmeere zu zerstören, damit dies Meer den Völkern gehöre, die an ihm angesiedelt sind, wenn es sich in Afrika ein großes Reich schafft und der Alleinherrschaft Englands im Indischen Ozean von Hinterindien und Madagaskar aus entgegenwirkt. Von dem Augenblick an, wo Deutschland und Frankreich gegen die erdrückende Kolonial- und Seeherrschaft Englands gemeinsam eintreten, wird eine neue Periode der Weltpolitik beginnen.

Freilich, dazu bedürfen wir auch einer angemessenen Vergrößerung unsrer Marine. Sie und nur sie ist der starke Arm, mit dem wir in fernen Ländern eingreifen können. Unsre gewaltige Landmacht kommt dafür kaum in Betracht. England hat jetzt in den chinesischen Gewässern schon 25 Schiffe, darunter ein Panzerschiff von 10000 Tonnen, Deutschland 5—6 ungeschützte, zum Teil veraltete oder kleine Kreuzer. Und doch wird vorkommenden Falls dies Verhältnis entscheiden. Dort sind wir ebenso schwach, wie wir in Europa stark sind, und das wird sich nur dann einigermaßen ändern, wenn unser Reichstag nicht immer an der unrechten Stelle spart und nicht, wie die Herren Freisinnigen, die Marine für eine Art kostspieligen Sports ansieht. Auch hier aber liegt der Angelpunkt in unserm Verhältnis zu Frankreich. Stehen wir so zu einander, daß wir nicht immer gegenseitig auf einen Überfall gefaßt sein müssen, dann können wir auch mehr Geld auf unsre Marine verwenden und unter Umständen auch einmal schwere Schiffe in ferne Meere schicken, statt sie immer nur zum Schutze unsrer heimischen Küsten manövriren zu lassen. Bei der gegenwärtigen Ausrüstung wird oft ein einziges wirkliches Schlachtschiff entscheidend auftreten können, weil ihm ungepanzerte Schiffe überhaupt gar kein Gefecht anbieten können.

Das mögen Phantasien sein, und sicher gilt auch hier Wallensteins Wort: „Nah bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen," aber unser Volk braucht neue, große, begeisternde Ideale. Deutschland zu einer wirklichen Weltmacht zu erheben ist ein solches Ideal, und es entspringt aus unsrer ganzen Lage. Möge es unserm Kaiser, der Frankreich mit so ritterlichem Edelmut entgegengekommen ist, vor dessen festem Nein England schon in Afrika zurückgewichen ist, und der ein so warmes, fast leidenschaftliches Interesse für unsre schöne, junge Flotte hat, beschieden sein, sein Volk diesem Ideale näherzuführen! Möge er auch hier den Befehl geben: Volldampf voraus!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG